Auf dem Rücken der Pferde

Keine Einnahmen, aber weiter hohe Kosten: Die Lage gerade der kleineren Reitbetriebe ist zunehmend dramatisch

Von Christoph Kleiner und Lisa Brand

Haiming/Altötting. Bei anderen Geschäftstreibenden ist es die neue Modekollektion, die coronabedingt liegenbleibt. Der Schuhtrend, der nicht unter die Leute kommt, das Ski-Sortiment, das in den Regalen vor sich hin darbt. Teure Dinge zwar, aber eben Dinge. Bei Michaela Schütz und ihren Kollegen hingegen geht es um Lebendiges. Um treue Wegbegleiter, vierbeinige Freunde, die jeden Monat viel Geld kosten, coronabedingt aber keine Einnahmen mehr bringen. Und so droht mittlerweile einer ganzen Branche das Aus. Nahezu unbemerkt angesichts omnipräsenter Schul-, Gastro- und Einzelhandel-Diskussionen.

Zu sagen, dass ihnen das Wasser bis zum Hals reicht, wäre bei den kleinen Reithöfen noch untertrieben. Vielmehr strampeln Michaela Schütz und ihre Kollegen längst mit letzter Kraft. Die 36-Jährige kümmert sich in ihrem „Reitsportzentrum Salzach" bei Haiming um 22 Pferde. 17 davon sind Schulpferde für den Reitunterricht, die restlichen fünf Einstellpferde – sie gehören Privaten, sind auf dem Hof nur untergestellt.

„Archi" hat noch Glück. Als Einstellpferd dürfte er selbst im Fall des Falles vor dem Schlimmsten bewahrt sein und seinem Freund Alexander erhalten bleiben. Doch wie es für Michaela Schütz' Schulpferde ohne Einnahmen weitergehen soll, ist offen. – Foto: Kleiner

Pro Pferd schnell 300 Euro Kosten pro Monat

Geld bringen im Moment nur die Letztgenannten, und das auch nur soviel, dass ein Teil der Unterhaltskosten abgedeckt ist. Gewinn lässt sich damit nicht machen. Noch weit schlechter sieht es bei den Schulpferden aus. Reitunterricht, Kindergeburtstage, Ferienprogramme, Vhs-Kurse, buchbare Spaziergänge – nichts davon ist coronabedingt seitens der Behörden noch erlaubt. Die Kosten aber laufen weiter.

300 Euro pro Monat und Pferd sind Schütz zufolge schnell beisammen. Es gehe nicht nur ums Futter. Tierarzt, Hufschmied, Versicherungen und so manches mehr müsse berücksichtigt werden, sagt die 36-Jährige, die über das Klischee vom millionenschweren Reithofbesitzer nur müde lächeln kann. Hof und Grund sind gepachtet. „Wir schuften hier sieben Tage die Woche, im Urlaub war ich das letzte Mal vor 15 Jahren", sagt sie.

Seit Dezember sind die Reithöfe stillgelegt. Und auch zuvor war vieles schon beschränkt gewesen. „Eigentlich laufen wir seit März 2020 nur auf Sparflamme", sagt Michaela Schütz. Alles was sie noch dürfen ist, die Pferde zu bewegen, um den Tierschutzauflagen nachkommen zu können. 45 Minuten pro Tag und Tier sind dafür vorgesehen – in etwa die Hälfte dessen, was die Pferde sonst hatten.

Ähnlich wie der Haimingerin geht es Werner Kirchisner von „Werners Ponyhof" in Altötting. 1500 Kinder pro Jahr kommen normalerweise auf das Anwesen und feiern dort ihren Geburtstag oder nehmen Reitstunden. „Das fällt alles weg", sagt er. „Wir haben null Einnahmen." Strom-, Miet- und Nebenkosten müssen die Inhaber weiterzahlen – teils von der Miete der eingestellten Pferde, teils aus eigener Tasche. Zehn Pferde gibt es auf dem Hof, sieben davon sind Schulpferde, die anderen drei untergestellt.

Dass die Einnahmen fast komplett wegbrechen, ist für die Besitzer eine doppelte finanzielle Belastung, weil sie in den letzten drei Jahren viel investiert haben. Sie haben Geld in die zugehörige Gastronomie gesteckt, den Betrieb renoviert und den Spielplatz erneuert. Und schon 2020 ist es schlecht gelaufen: „Wir hatten 70 Prozent Verlust", sagt Krichisner. Die Mitarbeiter sind in Kurzarbeit.

Zum Finanziellen kommt der organisatorische Mehraufwand. Nur getrennt nach Haushalten können die Besitzer ihre Einstellpferde noch durch die Haiminger Reithalle führen. Bis zu vier Personen dürften im Fall von Michaela Schütz in die 800-Quadratmeter-Halle, sie belässt es bei ein bis maximal zwei. Dabei kann sie über die Vorgabe nur den Kopf schütteln. „Eine Reithalle ist doch nicht mit einer Sporthalle vergleichbar", sagt sie mit Blick auf den ungeheizten Holzbau. „Bei uns friert's das Coronavirus eher." Zumal auch bekannte Mindestabstände obsolet seien – schließlich sei man beim Reiten von Natur aus deutlich weiter voneinander entfernt als eineinhalb Meter.

Doch alles Kopfschütteln hilft nicht. Michaela Schütz und ihre Kollegen sind zum Abwarten verdammt. Staatliche Hilfen gehen weitgehend an ihnen vorbei. „Wir fallen durchs Raster", sagen sie und verweisen auf notwendige Buchungsabschlüsse, die sie noch gar nicht haben, und auf Kostenbestandteile, die im System nicht vorgesehen sind.

Ihr wirtschaftliches Überleben hängt aktuell zu einem Gutteil von der Mildtätigkeit anderer ab. Kunden, die ihre Beiträge weiterzahlen, obwohl keine Leistung möglich ist. Verpächter, die Beträge stunden. Reitbegeisterte, die Geld oder Tierfutter spenden. Heu, Karotten, trockenes Brot, Hafer – alles ist willkommen.

Zu den Kunden, die den kleinen Reitbetrieben weiter die Treue halten, zählt Jeannette Schick aus Alzgern. Der dreifachen Mutter tut es in der Seele weh, mit ansehen zu müssen, wie Michaela Schütz und ihre Kollegen um ihre Existenzen fürchten müssen. Und wie auf der anderen Seite ihre eigenen Kinder darunter leiden, die geliebten Pferde nur noch in beschränktem Maße sehen zu können. „Daheim sitzen sie im Homeschooling. Da wäre die Bewegung als Ausgleich so wichtig", sagt sie. Zumal die frische Luft gut fürs Immunsystem sei.

Ähnlich sieht es Werner Kirchniser. „Die Kinder wollen kommen, dürfen aber nicht." Unverständlich sei, dass die Reitschüler mit den Pferden nicht mal im Wald spazieren gehen dürfen.

Wie es weitergehen soll, darüber können die Reitbetriebe nur rätseln. Zuzusperren will Kirchisner unbedingt vermeiden. Wie die Kollegen steckt er aktuell viel Privatvermögen in den Betrieb. Freilich keine Dauerlösung. „Wenn es nicht anders geht, müssen wir den Betrieb verkleinern", sagt er.

Die Hoffnungen ruhen auf den Osterferien

Michaela Schütz hofft auf die Osterferien. Fallen auch die reittechnisch ins Wasser und ziehen sich die Beschränkungen übers Frühjahr hinweg, „dann werden wir wohl aufgeben müssen". Was dann mit den Pferden passieren soll? Ein Gutteil der Schulpferde sind einstige Sportpferde, gut geeignet für den jetzigen Zweck, doch halt mit „Geschichten" versehen, Wehwehchen hier, Einschränkungen da. Solche Tiere zu verkaufen, ist nicht einfach, gerade in der aktuellen Situation. Weil Verkäufer zudem mitunter „Gewährleistung" geben und haften müssen, scheut im Zweifelsfall so mancher solche Handel – und verkauft schweren Herzens lieber gleich an den Schlachter.

Bislang hofft Michaela Schütz noch, nicht zur Ultima ratio greifen zu müssen. Sie hofft auf Lockerungen, darauf, einfach wieder vernünftig arbeiten zu können. Schließlich geht es bei ihr und den anderen Reitbetrieben eben nicht um die neueste Modekollektion, die unter die Leute muss, nicht nur um die wirtschaftliche Existenz, sondern letztlich auch ums Überleben der vierbeinigen Freunde.